

*Randbemerkungen eines römisch-katholischen Christen
zum Anti-Rassismus-Programm*

Nach der Annahme des Beschlusses durch den Zentralausschuß des ÖRK vom 18. 1. 1971 in Addis Abeba — die Annahme erfolgte „ohne Gegenstimmen und ohne zu Protokoll gegebene Stimmenthaltungen“ — ist es um das Anti-Rassismus-Programm (= PCR nach der offiziellen Abkürzung) merklich ruhiger geworden. Freilich ist allen Beteiligten bewußt, daß das Abflauen der Diskussion nicht auf der Klärung der strittigen Sachfragen oder der fundamentalen Standpunktverschiedenheiten religiöser und theologischer Art beruht. *A. H. van den Heuvel* hat darum die Entscheidung von Addis Abeba treffend als das „Ende der ersten Runde“¹ in einer Auseinandersetzung bezeichnet, die bisher erhebliche Verwirrung stiftete, obgleich gemeinsame Ansätze durchaus nicht fehlen. Es bedarf keiner prophetischen Gabe, um weitere Runden einer emotional geführten Debatte vorauszusehen. Alle verantwortlichen Christen werden daher gut daran tun, die gegenwärtige „Zwischenrunde“ zu einer Denkpause zu benutzen, um nach Möglichkeit die Diskussion zu versachlichen, die Betrachtungsweise zu vertiefen und die geheimen Fronten zu klären. Daß der Grundtenor der nachstehenden Bemerkungen durchweg kritisch ist, widerspricht dabei keineswegs der guten und positiven Absicht. Um Mißverständnisse zu vermeiden, scheint jedoch der Hinweis angebracht, daß ich den Rassismus mit den Promotoren des PCR ohne Vorbehalt als Sünde und Häresie betrachte, die eine gemeinsame Stellungnahme und ein gemeinsames Vorgehen der Kirchen notwendig machen. Die Kritik bewegt sich daher innerhalb jener Stellungnahme, die *van den Heuvel*² schon jetzt als gemeinsame Position der Kirchen herstellt. Nichtsdestoweniger fragt sie innerhalb dieses Rahmens nach den Prinzipien des kirchlichen Einsatzes und warnt vor den Gefahren eines Kampfes gegen den Rassismus, der nur die himmelschreiende Not der Menschen, nicht aber ihre Ursachen und die fundamentalen Bedingungen einer wirksamen kirchlichen Hilfe im Auge hat.

Der Verfasser ist sich außerdem der Grenzen bewußt, die sich im Blick auf das Vorhaben aus seinem konfessionellen Status ergeben. Dies bedeutet nicht, daß die Bemerkungen bloß vom Standpunkt des röm.-katholischen „Beobachters“ geschrieben wären, der als „Neutraler“ das ökumenische Programm vorurteilslos würdigt und gleichsam seine guten Dienste bei der Vermittlung im Widerstreit der Meinungen anbietet. Eine solche Schiedsrichter-Rolle wäre ebenso anmaßend wie sachlich verfehlt. Denn der Rassismus ist eine Herausforderung für alle, die an Christus glauben, und betrifft darum grundsätzlich die röm.-katholische Kirche nicht weniger als die Gliedkirchen des ÖRK. Dennoch hat eine katholische Kritik der Tatsache Rechnung zu tragen, daß sich die eigene Kirche noch nicht in Gestalt eines konkreten Programms den Problemen des Rassismus widmet oder unmittelbar am ökumenischen PCR beteiligt. Eine Grenze liegt aber für den katholischen Betrachter auch in der Eigenart der innerkirchlichen Diskussion des Problems. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Frage des Rassis-

mus alle Schichten des Katholizismus — von den römischen Behörden und Kommissionen, dem vorsichtigen Episkopat, der Bischofssynode und den Bischofskonferenzen über die Theologie und ihre progressiven Schulen bis hin zu den sozial engagierten kirchlichen Verbänden und freien Gruppierungen³ — längst erfaßt hat. Eben dieses Stadium des Aufbruchs erschwert jedoch ein objektives Urteil über den katholischen Standpunkt. Darüber hinaus besteht die begründete Vermutung, daß die katholische Rassismus-Diskussion der ökumenischen Debatte aufs Haar gleichen oder sie vielleicht an Heftigkeit und Verwirrung sogar übertreffen wird. Hier liegen die Gründe, warum eine thematische und erschöpfende Darstellung der katholischen Position im Augenblick kaum zu leisten ist. Um so wichtiger und fruchtbarer ist es jedoch, daß die katholischen Partner — von der Freiheit eines Christenmenschen Gebrauch machend — sich auf der Basis ihrer Glaubensüberzeugung und der geschichtlichen Erfahrung ihrer Kirche zum Problem des Rassismus äußern und so ihren zwar vorläufigen, aber keineswegs unverbindlichen Gesprächsbeitrag erbringen. In diesem Sinn wollen die nachstehenden Bedenken verstanden sein. Es entspricht dabei dem Stil des Gesprächsbeitrages, wenn ich sie ungeschützt und ohne die Rüstung gelehrter Belege einfach als Anmerkungen zu den einschlägigen Papieren von Addis Abeba⁴ formuliere.

1. Aus der Sicht des röm.-katholischen Christen richtet sich ein erstes elementares und fundamentales Bedenken gegen die ausgesprochen *aktivistische* Note in Ansatz und Stil des PCR sowie in der Methode, ihm Geltung zu verschaffen.

Sicher ist es wahr, daß das böse Problem des Rassismus nicht erst seit Uppsala (1968) in der Welt ist, daß die kirchliche Lösung der anstehenden Fragen in einer absehbaren und begrenzten Zeit wenigstens stufenweise erfolgen müßte oder daß es eine Prinzipien-Reiterei gibt und geben kann, die unter mißbräuchlicher Berufung auf unantastbare Wahrheiten, Pflichten und Rechte vor der traurigen Wirklichkeit flieht. Auch wird niemand bestreiten, daß es nicht ausreicht, wollten die Kirchen sich in der Auseinandersetzung mit dem Rassismus auf bloße „persönliche Gespräche“ und „verbale Deklarationen“ oder auf die traditionelle Caritas beschränken. Trotzdem aber ist daran festzuhalten: Selbst das schuldhafte Versagen der Kirchen, das im einzelnen sicher nicht zu bestreiten ist, würde nicht ausreichen, ein Vorgehen zu rechtfertigen, bei dem die Aktion und ihre Wirksamkeit faktisch oder grundsätzlich den Vorrang hätte vor der allseitigen Lösung des Problems als Voraussetzung für die geforderte kirchliche Initiative. Eben diesen Weg aber scheint das PCR der Tendenz nach beschreiten zu wollen, wenn es unter ständiger Berufung auf die „Priorität“ und „Dringlichkeit“ trotz ungelöster Grundfragen einseitig die politische, wirtschaftliche und soziale „Tat“, den entsprechenden finanziellen „Einsatz“, das Entwickeln multipler „Strategien“ und „aktionsorientierter Forschungsprogramme“, — kurz den aktiven „*Kampf*“ in Gestalt möglichst wirksamer Sofortmaßnahmen fordert.

Ich bin mir dabei durchaus der Tatsache bewußt, daß ein solches Bedenken von der hohen Warte eines modernen Theorie-Verständnisses aus als naives und simplifizierendes Argument zurückgewiesen werden wird. Dennoch scheint mir die ernste Warnung vollauf gerechtfertigt. Denn es liegt in der Natur der geplanten Aktionen, daß ihre fortschreitende Realisierung wichtigste Grundfragen vorentscheidet oder doch auf den Weg einer Entscheidung bringt, die „post fac-

tum“ kaum mehr zu korrigieren sein dürfte. Es mag modern sein, große Prozesse durch gezielte Aktionen in Gang zu bringen. Dennoch sollten die Verantwortlichen bedenken, daß das beruhigende Wort vom „kalkulierten Risiko“ im schwer übersehbaren Felde des Rassenproblems kaum eine Berechtigung haben kann. Auch der Begriff des Erfolges — sonst eine Art Fremdwort in der Theologie — gewinnt immer da eine maßgebende Bedeutung, wo es um Schicksal und Leben von Millionen geht. Denn mag der Erfolg auch als solcher die Aktion nicht rechtfertigen, in der Gestalt des Mißerfolges wird er leicht zur schuldhaften Ursache unsagbarer Leiden.

2. Dem monierten Aktivismus entsprechen sodann Zielsetzung und Inhalt der geplanten Aktivitäten. Nach den in Canterbury formulierten Fixpunkten will man zunächst den „institutionalisierten Rassismus“, als dessen „gefährlichste Form“ sicher nicht zu Unrecht der weiße Rassismus genannt wird, in seinen tragenden sozialen, wirtschaftlichen und politischen „Machtstrukturen“ in Frage stellen. Daß das „in Frage-Stellen“ keineswegs als vornehmlich kirchliche und theologische Aktivität gemeint ist, geht unmißverständlich aus dem nächsten Fixpunkt hervor. Denn er definiert die zu unternehmende Anstrengung klar als „Kampf gegen den Rassismus“, und zwar als „Kampf“, der kein geringeres Ziel verfolgt als die „Neuverteilung“ bzw. die Umverteilung der „sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Macht weg „von den Mächtigen auf die Machtlosen“⁵. Man wird die erklärte Zielsetzung des PCR nicht unterschätzen dürfen, obgleich ihre Verwirklichung trotz des viel diskutierten „Sonderfonds“ erst im Stadium entfernter Vorbereitungen steckt. Dies gilt zunächst für die „Schwerpunkte“ des anlaufenden Programms zur „Befreiung (im weitesten Sinn) rassisch unterdrückter Völker“ durch verschiedene Projekte der „Conscientization“ (Bewußtseinsbildung), des Wandels „rassistischer Strukturen“ und eines „Sofortprogramms für rassisch Unterdrückte“. Dies gilt in anderer Hinsicht für die Planung gelehrter Symposien, über das Indianerproblem in Lateinamerika, über die Probleme der australischen Urbevölkerung, über das Projekt des Kunene-Staudamms in Südafrika sowie über die Eigentumsrechte an Grund und Boden⁶. Dies gilt schließlich vom Aufruf an Stab, Ausschüsse und Mitgliedskirchen des ÖRK, unverzüglich jedes rassistische Verhalten im kirchlichen Bereich, aber auch im Bereich der militärischen, politischen, industriellen und finanziellen Strukturen der jeweiligen Länder zu überprüfen und zu revidieren⁷. Die konkreten Aktivitäten des PCR lassen also kaum eine hochbrisante oder gar revolutionäre Auswirkung erwarten. Dennoch sollte die symptomatische Gefahr des Ansatzes und der Anfänge gesehen und nach Möglichkeit korrigiert werden. Sie liegt meiner Überzeugung nach in der Grundtendenz, das Problem des Rassismus vornehmlich mit Mitteln lösen zu wollen, die nicht in den eigentlichen Kompetenzbereich der Kirchen fallen und deren Einsatz darum die permanente Gefahr einer Grenzüberschreitung mit all ihren Folgen für die Kirche und ihre Sendung in sich birgt.

Sicher, die Kirchen werden die frohe Botschaft des Magnificat — „Depositum potentes de sede, et exaltavit humiles“ — immer wieder als eine Verheißung zu verkünden haben, die als Grundgesetz der anbrechenden Gottesherrschaft schon jetzt unser Leben bestimmt und die uns darum verbietet, die aus der Sünde resultierende innerweltliche Not und Machtlosigkeit der Menschen einfach hinzunehmen oder sie gar als eine praktisch wirksame Voraussetzung für

eine rückhaltlosere Annahme der göttlichen Verheißung gleichsam zu kultivieren. Andererseits wird man sich aber auch fragen müssen, ob sich aus der göttlichen Verheißung für die Kirchen umgekehrt der Auftrag ergibt, die gegenwärtig Machtlosen und Entmachteten zu den Mächtigen dieser Erde zu machen, und dies im Sinne der erstrebten Umverteilung sozialer, wirtschaftlicher, politischer und kultureller Macht? Kann die Kirche überhaupt innerweltlich verteilen, was sie selbst nur als eschatologische Verheißung Gottes besitzt?

Man schämt sich fast, innerhalb eines so paradoxalen Sachverhalts eine solch primitive Frage zu stellen. Dennoch scheint gerade die Primitivität der Frage geeignet, eine Simplifikation zu signalisieren, die in den nur schwer zu überschauenden Diskussionen des schwierigen Problems sich allzu leicht einschleicht. Denn wo die Kirchenmänner und Theologen wegen des mangelnden Sachverständnisses weitgehend auf das Urteil fremder Spezialisten angewiesen sind, da wird die Gefahr einer Säkularisierung kirchlicher Hilfe schon aus rein technischen Gründen sehr schnell akut.

Der Primat dieser Einstellung zum Problem garantiert im übrigen nicht, daß alle innerweltlichen Aspekte des Rassismus mit der gleichen Akribie und Eindringlichkeit behandelt würden. Die Frage nach der biologischen und menschlichen Eigenart der verschiedenen Rassen scheint als rassistisch empfunden zu werden, so daß sie nicht oder doch nur am Rande behandelt wird. Die These von den zu bekämpfenden Machtstrukturen des Rassismus führt zu einer Art Verdrängung der Frage nach der unvermeidlichen Eigengesetzlichkeit wirtschaftlicher und politischer Macht. Die massive Bedrohung der dringend zu schützenden „rassisch-kulturellen Identität“ durch den nachweislich nivellierenden und uniformierenden Sog der modernen Einheits-Zivilisation wird nicht oder kaum als Problem gesehen. Wer diese Fragen einer traurigen Wirklichkeit offen stellt, sollte nicht durch den Vorwurf rassistischen Denkens mundtot gemacht oder gar in das Lager der Feinde des PCR abgedrängt werden. Denn die Gefahr, den ohnedies schwer zu stimulierenden Elan einer müden Christenheit durch kritische Bedenken zu hemmen, ist nicht zu vergleichen mit den gefährlichen Folgen, die ein Unterschätzen der immensen Schwierigkeiten oder gar ein Übersehen struktureller Grenzen für die Realisierung des Programms und die notleidenden Menschen nach sich ziehen würde.

3. Die monierte Einseitigkeit des PCR wird jedoch vor allem deutlich, wenn man sich die Dürftigkeit der theologischen Fragestellung und Ansätze verdeutlicht. Sicher, unter den „Schwerpunkten“ des anlaufenden Programms wird an erster Stelle eine „Untersuchung der Bibel-Aussagen über Rasse“ gefordert. Aber welches konkrete Ergebnis ist wohl von dieser Untersuchung eines an sich bibelfremden Begriffes („Rasse“ verstanden im Sinne des „Rassismus“) zu erwarten? Sicher, die Evidenz der Schuldhaftigkeit des Rassismus als rassen-stolze Selbstüberheblichkeit sowie als Sünde gegen die Liebe und Gerechtigkeit erübrigt scheinbar weitere Erörterungen. Dennoch präsentiert sich die Sünde des Rassismus in den seltensten Fällen in dieser konkreten und personalen Gestalt. Die theologische Analyse muß also, wie es das PCR auch versucht, in die soziale und geschichtliche Dimension des Rassismus vorstoßen, wobei jedoch die pauschale Vorstellung einer Kollektiv-Schuld mit der Konsequenz kollektiver Wiedergutmachung ebenso zu vermeiden ist wie eine vorschnelle Dämonisierung des Veragens unter Berufung auf die unaufhebbare Bosheit dieser Welt. Zweifellos hat

die Sünde des Rassismus in entscheidender Weise mit der gesellschaftskritischen Funktion der Kirchen zu tun. Aber diese Funktion hat ihre normative Basis im Evangelium und nicht in Formulierungen der UNESCO, wie sie offenbar der Rassismus-Definition von Uppsala⁸ zugrunde liegen. Nicht zuletzt konstatiert der katholische Christ mit einiger Verwunderung den Optimismus und forschen Aktivismus eines Kampfes gegen die Sünde, die man nur als solche zu erkennen und zu brandmarken braucht, um sie dann durch geeignete Maßnahmen aus der Welt zu schaffen. Ist den Christen wirklich ein solcher Sieg über die Sünde verheißen? Sicher, die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung⁹ vergift neben der „*prophetischen Mission*“ der Kirche im Kampf gegen das Böse und die Sünde nicht die „*priesterliche Mission*, unter den Menschen Versöhnung zu wirken“ und sie spricht ausdrücklich von der „qualvollen Spannung“, die aus der doppelten Sendung für das Leben der Kirche resultiert. Aber wird diese „Spannung“ zu ertragen sein und fruchtbar werden, wenn sich der prophetische Kampf gegen die Sünde nicht von dem innerweltlichen und gesellschaftlichen Engagement unterscheiden läßt? Eine ähnliche Unklarheit lastet theologisch auch auf der ständig geforderten „Solidarität“ mit den rassistisch unterdrückten und um ihre Befreiung kämpfenden Menschen. Dabei ist es selbstverständlich, daß die Kirchen auf der Seite der Freiheit, des Rechts und der menschlichen Grundrechte zu stehen haben, sofern diese als Zugang, Konsequenz und Ausdruck der eschatologisch geschenkten Freiheit und Gerechtigkeit zu verstehen sind. Daraus folgt aber doch mit aller Deutlichkeit, daß etwa die Charta der Menschenrechte — unbeschadet ihrer hohen sittlichen Bedeutung — nicht identisch ist mit der „Gerechtigkeit“ der anbrechenden Gottesherrschaft, die nach Matth. 6, 33 den Einsatz der Kirche in seinem Wesen allein bestimmt. Der entsprechende Passus des PCR¹⁰ zeigt zwar, daß die Gliedkirchen des ÖRK diesen Unterschied nicht ohne weiteres preisgeben wollen. Wer jedoch diesbezüglich nach heftigen Kämpfen um die Formulierung schließlich nur erklärt, daß er sich in seinem Engagement „auf der Seite der Befreiung der Unterdrückten“ „nicht *vollständig* mit einer politischen Bewegung *identifizieren*“ wolle, der räumt damit zugleich ein, daß die Abgrenzung der Bereiche ins Schwimmen geraten ist oder zu geraten droht.

Ein abschließendes Urteil über die Theologie des PCR wird freilich die kritische Auswertung der diesjährigen Löwener Tagung von Faith and Order abwarten müssen. Das programmatische Wort vom „säkularen Ökumenismus“¹¹ rechtfertigt jedoch leider die vorsichtige Vermutung, daß die Unklarheit in dieser Grundfrage durch die theologischen Erwägungen eher größer als kleiner geworden sein dürfte.

4. Der katholische Christ — und auch dies soll nicht verschwiegen werden — reagiert auf die monierte Gefahr einer drohenden Konfusion des kirchlichen und weltlichen Engagements nicht zuletzt deswegen mit besonderer Verwunderung, weil die Reformation eben diese Vermischung der „Reichs“- und „Papst“-Kirche des Mittelalters — und sicher nicht zu Unrecht — als symptomatischen Grundfehler vorwarf. Ein konfessionalistisch argumentierender Katholik könnte daher im Blick auf das PCR versucht sein zu folgern, daß militärische Unternehmen der Christenheit sowie der kirchliche Machtanspruch im Sinne der „Zwei-Schwerter“-Lehre und der direkten, indirekten oder direktiven „*potestas in temporalibus*“ im Grunde nicht so abwegig waren, wie sie uns heute erscheinen.

Er könnte darüber hinaus Vergleiche anstellen und darauf verweisen, daß die mächtige Kirche des Mittelalters sich der Welt gegenüber nicht zutraute, was die geschwächten, in ihrem Glauben verunsicherten Kirchen der Gegenwart programmatisch fordern, obgleich sie doch nicht einmal mit den Problemen im eigenen Haus — man denke an Nord-Irland, Amerika oder Südafrika — fertig zu werden vermögen. Anders argumentiert und reagiert freilich der katholische Christ, der im ökumenischen Umgang mit den Brüdern und im lebendigen Kontakt mit den Quellen der Reformation gelernt hat, zwischen „Theologia Crucis“ und „Theologia Glorise“ zu unterscheiden. Ihn quält vor allem die Frage, warum man für die *Zukunft* und den sicher zu leistenden Dienst der Kirche an der Welt programmatisch fordert oder doch als kalkuliertes Risiko eingeht, was man für die *Vergangenheit* als Grundübel und Ursünde brandmarkt.

Ich bin mir bewußt, wie viele sicher gewichtige, wahrscheinlich aber auch polemisch-entrüstete Gegenargumente mir diese in Frageform formulierte Überzeugung einbringen wird. Dennoch äußere ich meine Überzeugungen und bitte alle, die sie nicht teilen, wenigstens die darin liegende Frage ernst zu nehmen und zu bedenken.

5. Um ein naheliegendes Mißverständnis auszuschließen, sei in einer letzten Bemerkung wenigstens mit Nachdruck angedeutet, daß sich die kritischen Argumente keineswegs grundsätzlich gegen die gesellschaftskritische Funktion der Kirchen und ein entsprechendes weltweites Engagement richten. Denn die immer wieder geforderte Unterscheidung von Kirche und Welt zielt nicht auf die Trennung der beiden Bereiche (im Sinne einer falsch verstandenen „Zwei-Reiche“-Lehre), sondern sie erstrebt umgekehrt deren sachgerechte Zuordnung, — und zwar als Voraussetzung eines koordinierten Einsatzes aller Kräfte, ohne den in der Tat das beschämende und gravierende Problem des Rassismus nicht zu lösen ist. Die positive Darstellung dieser Beziehung und des in ihr gründenden Dienstes der Kirche an der Welt ist in dem gewählten Rahmen mehr aphoristischer Bemerkungen zu dem großen Thema nicht möglich. Nichtsdestoweniger ergibt sich aus den Erwägungen für die gestellte Aufgabe eine fundamentale Einsicht:

Eine Kirche, die der Versuchung des modernen Säkularismus erliegend, sich lediglich als Dienerin des „Humanum“ begriffe, müßte sich klar darüber sein, daß sie der Menschheit nur das zu bieten hat, was ohnedies im Machtbereich des Menschen liegt und doch erfahrungsgemäß nicht ausreicht, die erstrebte „bessere Welt“ zu schaffen.

Zugegeben, die Kirche von gestern ist im Bündnis mit den etablierten Mächten oder einfach gewöhnt an ihr Regiment schuldig geworden, weil sie die Welt nicht genügend vom Evangelium her gestaltete und so die Verheißung mißbrauchte als angeblich tröstenden Hinweis auf ein „Jenseits“, das den Unterdrückten aus dem Unrecht und der Not des „Diesseits“ mehr und mehr unglaubwürdig wurde. Die Kirche von heute aber steht vor einer schlimmeren Gefahr und einer größeren Schuld. Denn sie scheint bereit, im radikalen Dienst am Menschen eine Botschaft zu verfälschen, die nur als göttliche Verheißung die Kraft hat, schon jetzt die Welt und ihre Menschen auf die „neue Schöpfung“ hin zu verändern.

Peter Manns

ANMERKUNGEN

¹ Ökumenische Rundschau, 20. Jg. (1971), S. 113.

² Ebd. S. 124.

³ Die gegenwärtige Bischofssynode, aber auch die päpstliche Kommission „Iustitia et Pax“ dürften sich wenigstens indirekt mit dem Problem des Rassismus beschäftigen. Für die Stellungnahme der kathol. Verbände und freien Gruppen sind die Beschlüsse des Augsburger Pfingsttreffens recht aufschlußreich.

⁴ Die Überlegungen beziehen sich vornehmlich auf die Dokumente Nr. 10 und Nr. 55 der Sitzung des Zentralausschusses des ÖRK in Addis Abeba vom 10.—21. Januar 1971.

⁵ Dok. Nr. 10, 1 c.

⁶ Ebd. S. 3 f.

⁷ Dok. Nr. 55, S. 3.

⁸ Vgl. Kl. M. Beckmann, Rasse, Entwicklung und Revolution, Beiheft zur Ökumen. Rundschau 14/15, S. 14.

⁹ Anhang zu Dok. Nr. 10, Ic/Id.

¹⁰ Dok. Nr. 55, S. 1, A. 2.

¹¹ Vgl. die einschlägigen Äußerungen von H. H. Wolf, in: Ökumenisch handeln — mit halber Kraft?, Freiburg i. Br. 1971, S. 65—76.